

Schluss

Menschen werden nicht (oder nur zu einem sehr geringen Anteil) in eine gemeinsame Wirklichkeit geboren, aber sie wachsen im Laufe ihres Lebens in geteilte Wirklichkeiten hinein. Dies tun sie teils in Auseinandersetzung mit unabhängig von ihnen und ihrem Verhalten in der wahrnehmungsunabhängigen Umgebung bestehenden Regularitäten, teils in wechselseitiger Auseinandersetzung mit ihresgleichen und lokal bestehenden Regularitäten. Wie wir gesehen haben sind sie dabei pragmatisch in der alltagsontologischen Annahme gerechtfertigt, dass sie in Bezug auf den von allen Menschen geteilten Wirklichkeitskern in einer mit allen anderen Menschen geteilten Wirklichkeit leben. Gleichzeitig hat sich aber gezeigt, dass Menschen auch in lokale Wirklichkeiten hineinwachsen, die sich – vermittelt durch gemeinschaftlich geltende Gepflogenheiten bezüglich der Realisierung und Wahrnehmung kultureller Meme – um den Wirklichkeitskern herum zugleich etablieren und destabilisieren. Bezüglich dieser lokalen Wirklichkeitshüllen muss stets mit intersubjektiven Abweichungen und Wirklichkeitsdivergenzen gerechnet werden. Zwar können Menschen bezüglich gemeinschaftlich geltender und etablierter Bräuche und Bedeutsamkeiten mit hoher Zuverlässigkeit die Geteiltheit von Welt auch mit unbekannten Anderen vorwegnehmen, müssen sich hierbei aber auf die grundsätzliche Möglichkeit situativer Erwartungsenttäuschung einstellen. Diese Möglichkeit lässt sich nicht einfach (oder zumindest nicht ohne Verlust an gegebenheitsontologischer Tiefenschärfe) durch die Vorstellung glattbügeln, dass diejenigen, die in anderen Wirklichkeiten unterwegs sind als wir selbst, sich einfach nicht an die für alle verbindliche Regeln (des Wahrnehmens und Handelns) halten.

Wer will, kann die faktische Divergenz menschlicher Wirklichkeiten als eine fortwährende Einladung zur Erweiterung der je eigenen *epistemischen*

Reichweite lesen. Eine Einladung zur Vertiefung des eigenen Weltverständnisses und zur Schärfung des eigenen Ohrs zur »Wahrnehmung der Tiefenunterschiede der Resonanz« (Plessner) durch Aneignung und Verinnerlichung weiterer und feinerer Begriffe-von als es diejenigen sind, die für die bloßen, alltagspragmatischen Besorgungen und Interaktionen schon zureichen. Insofern verstehen sich die hier angestellten Überlegungen neben ihren rein theoretischen Implikationen *einerseits* als ein werbender Appell für die Einnahme einer versachlichenden Einstellung gegenüber der in direkter Wahrnehmung gegebenen Wirklichkeit, *andererseits* als ein Appell an die Einzelnen, ihre jeweilige epistemische Reichweite in Bezug auf die Diversität menschlicher Wirklichkeiten durch Steigerung ihrer Sensibilität und Irritabilität durch Andere zu erweitern. Die versachlichende Einstellung, die hierbei im Blick ist, lässt allerdings die menschliche Wirklichkeit nicht aus einer missverstandenen Gläubigkeit an die naturwissenschaftlich-existenzontologische Perspektive unter den Tisch fallen, sie anerkennt vielmehr ihr *epistemisch-ontologisches Eigenrecht*. Selbstredend kann man (wer sollte einen hindern?) gegenüber einem solchen Appell auch an der alltagsontologisch-verdinglichenden Vorstellung festhalten, dass Irritationen und Enttäuschungen der eigener Man-Erwartungen den Anderen als Fehler zugerechnet werden dürfen oder sollen, dass Man-Erwartungen also nicht nur ein bestimmter Grad an *gemeinschaftlicher Geltung* zukommt, sondern sie als solche intersubjektiv-verbindlich (oder zumindest von teilnehmenden Akteuren als intersubjektiv-verbindlich aufzufassen) sind. Man wird dann nur, sofern die vorhergehenden Überlegungen richtig sind, etwas weniger differenziert, etwas weniger feinorientiert in der Welt unterwegs sein als andere Zeitgenoss:innen, welche die Diversität menschlicher Wirklichkeiten (nicht nur in Form expliziter Bekundungen, sondern auch in ihrer alltäglichen Wahrnehmung) ernstzunehmen versuchen. Die Diversität menschlicher Wirklichkeiten anzuerkennen und zugleich die Existenz intersubjektiv-verbindlicher Man-Erwartungen infrage zu stellen heißt allerdings nicht, einem normativen Relativismus der »Kulturen« oder »lokalen Wirklichkeiten« das Wort zu reden. Dass die bloß faktische Etabliertheit lokaler Wirklichkeits- und Bedeutsamkeitshüllen die mit ihnen verknüpften Man-Erwartungen nicht als intersubjektiv-verbindlich zu rechtfertigen vermag, schafft vielmehr gerade Platz für eine emanzipatorische Kritik vermeintlicher Selbstverständlichkeiten, welche die Individuen im besten Fall vor den übergriffigen Tendenzen, welche in der Verdinglichung solcher »Selbstverständlichkeiten« liegen, schützt. Zugleich kann die entwickelte Perspektive aber auch erklären, inwiefern ein gewisses Maß an als geteilt vorausgesetzter Selbstverständlich-

keiten eine Bedingung der Möglichkeit sozialer Interaktion überhaupt darstellt. Gangbare Wege zwischen diesen beiden Polen zu finden und aufzuzeigen erscheint als würdige Aufgabe einer realistischen Sozialkritik.

Weiterhin liegt in der hier entwickelten Theorie der menschlichen Wirklichkeit(en) ein Ansatz vor, der es uns ermöglicht, den kommenden technologischen Transformationen der menschlichen Wirklichkeiten auch (gegebenheits-)ontologisch Rechnung zu tragen. Nicht zufällig oder aus dem bloßen Versuch heraus, die Überlegungen an gegenwärtige technologische Entwicklungen anzuschließen, wurde deshalb wiederholt auf Beispiele aus dem Bereich der *virtual* und *augmented realities* Bezug genommen, um die vorgeschlagene Konzeption gegebenheitsontologischer Objekte zu erläutern und zu plausibilisieren: Zwar erweist sich die ontologische Privilegierung mittelgroßer, materieller Gegenstände aus gegebenheitsontologischer Perspektive schon grundsätzlich als eine problematische Verkürzung der ontologischen Infrastruktur der menschlichen Wirklichkeit, sie wird sich aber umso mehr als eine intolerable Verkürzung erweisen, als auf kurz oder lang mehr und mehr ›digitale‹ und ›virtuelle‹ Objekte in unseren alltäglichen Wirklichkeiten Fuß fassen werden, die unseren liebgewonnenen Alltagsdingen in Bezug auf ihre ›Wirklichkeit‹ und alltagsontologische Signifikanz in Wenigem nachstehen. Ebenso werden, wenn es auch heute noch wie eine (wenn auch nicht mehr ganz fern liegende) Phantasie aus einem *science fiction* erscheint, auf kurz oder lang Roboter und virtuelle Gegenüber in unserer Wirklichkeit in Erscheinung treten, die wir in direkter Wahrnehmung – gegebenheitsontologisch – als Lebewesen oder sogar als personale Gegenüber wahrnehmen werden, auch wenn wir zugleich ›wissen‹, dass sie ›eigentlich‹ nicht ›lebendig‹ oder ›bewusst‹ sind. Auch solche Phänomene erlaubt die hier entwickelte Theorie zu erklären, wenn sie auch keine unmittelbaren (moralischen) Vorschläge dafür macht, wie wir mit diesen umgehen sollten; ob wir sie also etwa wie *Lebewesen* oder *Personen* behandeln sollten oder nicht.

Jenseits dieser resultativen Anmerkungen geben die Schlussbetrachtungen auch die Gelegenheit, auf diejenigen Aspekte der menschlichen Wirklichkeit zu verweisen, die hier keine hinreichende Berücksichtigung finden konnten. Insbesondere sollen dabei *vier* Aspekte hervorgehoben werden, die entweder einer eingehenderen Auseinandersetzung bedürften, oder an anderer Stelle, in anderen Theorien, Fachrichtungen oder Forschungszweigen bereits hinreichende Berücksichtigung erfahren: *Erstens* betrifft dies die *explizit kodifizierten*, durch *Institutionen mit entsprechender Sanktionsmacht* gestützten sozialen Zusammenhänge und Praktiken, bezüglich derer der Eindruck

entstanden sein könnte, dass diese im vorgeschlagenen Ansatz zu Unrecht marginalisiert werden. Dem ist nicht der Fall. Zu betonen, dass explizit kodifizierte, mit entsprechender Sanktionsmacht versehene Institutionen und Einrichtungen keine adäquaten paradigmatischen Beispiele für soziale Praktiken im Allgemeinen abgeben, bedeutet nicht zugleich zu behaupten, dass solche kodifizierten, sanktionierten und institutionell gestützten Praktiken keine signifikante Rolle innerhalb menschlicher Wirklichkeiten spielen. *De facto* tun sie dies in gewaltigem Umfang, wie nicht nur innerhalb von Sozialwissenschaften wie der Soziologie seit langem konstatiert und erforscht wird, und wie in jüngerer Zeit vermehrt auch in der Sozialphilosophie wieder in den Blick gerät. Der hier vorgeschlagene Ansatz bietet zu diesen Theorien einen (wie ich glaube) geeigneten Unterbau, macht sich dabei jedoch nicht anheischig, diese zu ersetzen.

Zweitens – und mit dem ersten Aspekt in Zusammenhang stehend – würde es vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen gelten, die wirklichkeitsformierenden Effekte materieller (existenzontologischer) Umgebungen und Objekte auf einer mesoskopischen Ebene noch stärker in den Blick zu rücken (vgl. etwa Poljanšek 2014a und Poljanšek 2017). Sofern etwa, wie wir oben gesehen haben, Bildung und Wandel gemeinsamer Wirklichkeiten wesentlich auch ein Effekt von Frequenz und Struktur intersubjektiver Kommunikationen und Interaktionen sind, wäre es angesichts der durchschlagenden Verbreitung *digitaler sozialer Medien* von zentraler Bedeutung zu untersuchen, wie die Prozesse wechselseitiger Wirklichkeitsstabilisierung und -synchronisation innerhalb solcher kommunikativer Strukturen vonstattengehen und gesteuert werden. Weiterhin gehört auch die Untersuchung des Einflusses sonstiger materieller Objekte wie Dokumente, Gebäude, Smartphones und sonstiger technischer Erweiterungen auf die Konstitution menschlicher Wirklichkeiten zu einer Vertiefung des hier vorgeschlagenen Ansatzes.

Drittens ist der hier entwickelte Ansatz stark auf die Dimension des direkten Wahrnehmens und Handelns fokussiert und lässt die Dimension der Alltagsüberzeugungen und -ontologien zwar nicht unberücksichtigt, jedoch zugegebenermaßen etwas in den Hintergrund treten. Neben einer Divergenz *menschlicher Wirklichkeiten* wäre hier insbesondere auch die Frage nach den möglichen Divergenzen *menschlicher Alltagsontologien* stärker in den Fokus zu rücken, wie sie in Anbetracht der vermehrt zu beobachtenden politischen Spaltungen und Lagerbildungen, die heute nicht zuletzt durch soziale Medien verstärkt zu werden scheinen, zu beobachten sind. Weiterhin würde es sich in diesem Zusammenhang nahelegen, das Verhältnis von verinnerlich-

ten Begriffen-von und bewussten Überzeugungen noch sehr viel genauer zu untersuchen, als es hier geschehen konnte. Insbesondere stellt sich diesbezüglich die empirische Frage, ob und inwiefern die Hintergründe von Personen ihre Inklinationen bezüglich bewusster Überzeugungen erklären oder ob (und inwiefern) umgekehrt bewusste Überzeugungen auf den Hintergrund einer Person Einfluss nehmen können. Neigen also etwa unbewusste Sexist:innen *in sensu diviso* eher zu sexistischen Überzeugungen, oder können explizite antisexistische Überzeugungen auf die Begriffe-von einer unbewusst sexistischen Person Einfluss nehmen (und wenn ja, inwiefern)? Ebenso müsste umgekehrt gefragt werden, inwiefern etwa die Etablierung naturalistischer (oder auch anders gelagerter) Weltbilder auf die individuellen Hintergründe von Subjekten Einfluss haben.

Viertens schließlich eröffnet sich mit dem technologischen Fortschritt in Bezug auf virtuelle und erweiterte Realitäten ein philosophisches Forschungsfeld, das bisher noch kaum erschlossen werden konnte, sofern die bisherigen Möglichkeiten, sich mit der eigenen Aufmerksamkeit (bzw. dem eigenen Immersionvermögen) außerhalb der primären, geteilten Wirklichkeiten zu bewegen, stark eingeschränkt waren. Heute zeichnet sich ab, dass wir auf kurz oder lang mittels technischer Unterstützung tatsächlich Situationen simulieren können, die – was ihre Immersivität betrifft – mit unserer primären Wirklichkeit konkurrieren, ja, sie auf kurz oder lang diesbezüglich möglicherweise sogar überbieten könnten. Sowohl auf philosophischer als auch auf psychologischer und existenzieller Ebene stellt sich hier die Frage, was genau es für den Menschen eigentlich heißt, eine Sache, eine Situation, ein Objekt als *wirkliches Objekt der wirklichen Welt* aufzufassen. Die hier entwickelte *gegebenheitsontologische* Perspektive zeichnet hier mögliche Forschungsperspektiven und Problemstellungen vor. Sie in dieser Hinsicht auszubauen erscheint als eine ebenso faszinierende wie unheimliche Aufgabe, die – den objektiven Status der wahrnehmungsunabhängigen Realität einmal unbezweifelt beiseite gestellt – das *Wirklichsein unserer Wirklichkeit* selbst in ihrem Kern betrifft.

Dank.

590

Ohne die Wirklichkeit der Freunde, die mich durch die Zeit der Promotion begleitet haben, wäre dieses Buch nicht möglich gewesen. Ihnen allen anderen vorab möchte ich für ihr Dasein und ihre Hilfe danken. Nicht, um durch die Geste des Dankes das Inkompensable seiner Anlässe symbolisch doch irgendwie zu kompensieren, es gewissermaßen *schriftlich wegzudanken*. Vielmehr, um es nur schmerzlicher hervorzuheben: Jacqueline – für den Beweis, dass ein Zuhause in der Welt zwar unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich ist. Benni – für die unbeirrbare Freundschaft, unzählbare Schpeidermannverweise auf Filme, Kunst und Kuriosa, politische Diskussionen und die wohlwollend-beherrschende Erinnerung an die evokative Kraft des Guten. Jordi – für das offene Ohr, die wiederholte Erinnerung an die faszinierenden Energien des Agonalen, den Ort der Ruhe der Stimme und die Genauigkeit mancher psychodynamischer Vermutung. Tobias B. – für die in erstaunlicher Verlässlichkeit gemeinsam in entfernter Nähe bewohnte hintere obere Ebene. Jule – für das Poetischnehmen des Lebens. Fabian – für die stützende Hand im klardunkel Geländerlosen phänomenologischer Exkursionen und das andauernde Gespräch, das unsere Freundschaft ist. Elli – für geteilte Lebensjahre und die Andeutung der Möglichkeit einer Insel. Wolf – für die Freundschaft, das Vertrauen und die Unterstützung seit den frühen Tagen des Studiums. Klara – für die beherrschende Provokation ins Leben. David – für alle Tübinger Tage, die wir assoziierend zeralbert haben, und die Erinnerung daran, dass der Verlust der Fähigkeit zu unbeschwerter Alberei existenziell so ziemlich wahrscheinlich mit der Ankunft in der Ernstwelt zusammenfällt. Sebastian – für die merkwürdige Synchronie unserer zwei Weltfremdheiten. Annie – für politische Agitation und die Plausibelhaltung der Hoffnung, dass eine freundlichere Welt für alle irgendwie irgendwann doch möglich sein könnte. Lisa – für existenziellen Ernst und die geteilte Jugendbegeisterung für Freddie Mercury. Yannick, für die unbeirrbare Lebenslinie. Nico – für Musik, Lebenswut, die Bereitschaft zur Rauferei und den durch symbolische Anerkennung wenig beeindruckbaren Blick. Felix – für das Flimmern der Sprache. Ruth, für Flammkuchen und existenzphilosophische Gespräche auf der Terrasse. Hauke, für die Jahre Stuttgarter Büroheiterkeit. Tobias S., für Dasein, Freundschaft, Lustigsein, Doppelboxboxhotelkomplizentum.

Den Eltern und der Familie will ich dafür danken, dass es sie gibt.

Darüber hinaus möchte ich mich besonders bei meinen beiden Dokorteltern bedanken, die mich bei der Fertigstellung der Arbeit begleitet haben: Catrin Misselhorn für philosophische Impulse, Jahre der Unterstützung und das geschenkte Vertrauen. Barry Smith für theoretische Inspirationen, die Initiative seiner Kontaktaufnahme, die unverhoffte Bereitschaft, die Promotion als Zweitgutachter zu betreuen und für die Disputation aus Buffalo anzureisen.

Ein besonderer Dank gilt auch dem Exzellenzcluster SimTech, welches die Promotion finanziell und institutionell ermöglicht hat und dem ich einige interdisziplinäre Inspirationen verdanke. Für die Einladung, das Buch in der Reihe »Medien- und Gestaltungsästhetik« zu veröffentlichen, danke ich Oliver Ruf; ohne diesen Impuls wäre es wohl noch immer nicht erschienen. Für das Design des Covers und die damit verbundene Mühe danke ich Andreas Sieß.

Bezüglich der Fertigstellung der ersten Version der Dissertation möchte ich Jacqueline Bellon und David Jöckel noch einmal gesondert danken, die beide den Irrsinn auf sich genommen haben, das viel zu lang geratene Manuskript komplett korrekturlesen: <3.

